



Auswirkungen von Stereotypen auf das Fachpersonal in der Sozialen Arbeit mit Familien

Von Heiko Reinhold

In schwierigen Entscheidungs-, Krisen- und Konfliktsituationen nutzen viele Menschen eine professionelle Beratungsstelle. Bei Fragen zum Coming-out suchen Menschen, die ihre gleichgeschlechtliche Zuneigung entdecken, meist schwul-lesbische Beratungsstellen auf, in denen sie von anderen Lesben und Schwulen zu Fragen der eigenen sexuellen Identität beraten werden. Hier können die Ratsuchenden davon ausgehen, dass ihnen in ihren gleichgeschlechtlichen Empfindungen eine wertschätzende und akzeptierende Haltung entgegengebracht wird. Die Bürgerrechts- und Selbsthilfebewegung haben Strukturen geschaffen, die – zumindest in Ballungsgebieten – eine psychosoziale Versorgung für Lesben und Schwule gewährleisten.

Doch Homosexualität ist ein Thema für das gesamte Familiensystem. Angehörige von Homosexuellen benötigen ebenfalls eine adäquate psychosoziale Versorgung. Bei Fragen der Eltern zur sexuellen Orientierung des Kindes müssen auch für sie Beratungsangebote bereitgestellt werden. Des Weiteren benötigen die Partnerin oder der Partner von einem Menschen mit Spätem Coming-out (also nach einer längeren gemeinsamen heterosexuellen Beziehung) qualifizierte Beratung. Die klassischen Familienberatungsstellen bieten sich dafür als gute Adressen an. Jedoch stellt eine angemessene Beratung von Angehörigen Homosexueller die professionellen Beraterinnen und Berater der Familienhilfe vor neue Herausforderungen.

Die Soziale Arbeit, insbesondere die Beratung ist durch Kommunizieren, Interagieren, Verstehen und Verständigen gekennzeichnet. Diese Aspekte sind in der Beziehungsarbeit elementar für einen gelungenen Beratungsprozess. Gelingt diese Beziehungsarbeit nicht, kann die Kommunikation zwischen Beratenden und Ratsuchenden durch Nichtverstehen, Missverstehen oder Nichtakzeptieren von Haltungen und Meinungen ganz scheitern. Kommunikation findet jedoch nicht nur auf der sprachlichen Ebene statt. Gestik und Mimik sowie Körpersprache und Intonation spielen eine bedeutsame Rolle in der Interaktion mit Menschen (nonverbale Kommunikation). Spricht



beispielsweise eine Ratsuchende im Beratungsgespräch die Homosexualität ihres Sohns an und die Beraterin zieht skeptisch die Augenbrauen hoch oder hat einen bemitleidenden Blick, wird die Ratsuchende sich nicht akzeptiert oder angenommen fühlen, denn sie meint eine Distanz und Unsicherheit, vielleicht sogar Ablehnung der Beraterin zu spüren. Dies verhindert eine konstruktive und wertschätzende Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität.

Ein anderes, nicht direkt ersichtliches Beispiel: Ein Ehemann sucht eine Beratungsstelle auf und berichtet von Partnerschaftskonflikten. Er erzählt, seine Frau habe sich neu verliebt, und er fürchtet nun um die Beziehung. Die Beraterin übersieht die Möglichkeit eines Späten Coming-outs der Ehefrau und zwingt damit den Ehemann indirekt, das Thema selbst anzusprechen. Die Frage der Beraterin nach dem Geschlecht („... in einen Mann oder in eine Frau?“) könnte hier dem Ratsuchenden die nötige Hilfestellung geben. Dabei würden auch weitere Konfliktfelder berücksichtigt und dem Ratsuchenden generell die Offenheit der Beratungsstelle für die Vielfalt sexueller Identitäten signalisiert.

Wie eingangs beschrieben ist die Beziehungsarbeit ein elementarer Bestandteil der Sozialen Arbeit. Damit sind auch in der Beratungstätigkeit alle Aspekte der zwischenmenschlichen (professionellen) Beziehung zu beachten. Jede Form von zwischenmenschlicher Beziehung ist durch die individuelle Wahrnehmung und kollektive Wahrnehmungsmuster geprägt und beeinflusst uns in unserem Handeln. Die Wahrnehmung ist sowohl der Prozess als auch das Ergebnis von Informationsgewinnung und von Verarbeitung von Reizen aus der Umwelt. Subjektiv sinnvolle Gesamteindrücke sind das Ergebnis der Kombination von Teil-Informationen und dem bewussten und/oder unbewussten Filtern der Informationen. Die menschlichen Sinne können die Gesamtheit der objektiven Wirklichkeit nicht vollständig aufnehmen. Die Vielfalt der Sinnesreize wird daher gefiltert und mit bisherigen Erfahrungen abgeglichen, eingeordnet und bewertet. Um schnell einen für uns passenden Gesamteindruck zu bekommen, ist das Zuordnen einzelner Teil-Informationen automatisiert. Dies geschieht meist unbewusst. Dadurch verharren wir nicht in einer Starre, sondern erkennen und bewahren Handlungsspielräume. Die Filterung der Reize und Informationen erfolgt stereotyp, das heißt in bekannten oder erworbenen Mustern. Stereotype dienen also dazu, die Welt zu kategorisieren und die Flut der Sinneseindrücke verarbeiten zu können.

Als Teilnehmerinnen und Teilnehmer in zwischenmenschlichen Interaktionen haben sich Beraterinnen



und Berater sowie Ratsuchende im Laufe ihrer individuellen Sozialisation gleichermaßen Stereotype angeeignet. Doch wie weit gelten unsere jeweiligen Muster, unsere Stereotype? Ist der Gesamteindruck kongruent mit dem des Ratsuchenden? Ohne die Sicht der Ratsuchenden und allein aus Beraterinnen- und Beraterperspektive lässt sich keine Antwort finden. Es kann leicht zu Fehleinschätzungen und damit zu Fehlkommunikation und Misslingen der Beratungssituation kommen, wenn nicht differenziert nachgefragt wird; in der interkulturellen Kommunikation ist dieses Risiko noch größer, weil die durch gesellschaftlich unterschiedliche Sozialisation erworbenen Handlungsmuster die Kommunikation zusätzlich erschweren.¹

Wichtig ist anzuerkennen, dass auch bei professionellen Beraterinnen und Beratern Stereotype wirken. Sie erleichtern den Einstieg in soziale Interaktionen und dienen als Mittel der Übersetzung von Unbekanntem. Stereotype können aber zum Problem und Hindernis werden, wenn die individuellen (und auch kulturellen) Hintergründe der ratsuchenden Person nicht berücksichtigt werden, sich verfestigen und nicht mehr korrekturfähig sind. Daher sollten die eigenen Überzeugungen und Haltungen, aus denen die Stereotype resultieren, regelmäßig bewusst gemacht und kritisch überprüft werden. Dies lässt sich am folgenden Beispiel des Umgangs mit Homosexualität deutlich machen:

Die zentrale Voraussetzung der Arbeit mit Homosexuellen oder mit deren Angehörigen ist die bedingungslose Akzeptanz von Homosexualität als eine natürliche, der Heterosexualität gleichwertige Variante sexueller Orientierung, die nichts mit Gesundheit oder Krankheit zu tun hat (Sommer 1990). Neben der unbedingten Akzeptanz gleichgeschlechtlich empfindender Menschen und dem einführenden Verstehen in die jeweiligen individuellen Lebensentwürfe gehört eine vertiefte Selbsterfahrung mit den eigenen homoerotischen und den eigenen homophoben Seiten zu den Voraussetzungen für eine hilfreiche und gelungene Beratung mit Angehörigen von Homosexuellen (Wiesendanger 2001). Dies bedeutet aber weit mehr als das „politisch korrekte“ Bekenntnis, dass Homosexualität nun zur „Normalität“ gehöre und keine besondere Rolle in der Beratung spiele. Es ist eben doch ein Unterschied, ob das heterosexuelle Ehepaar ein Kind adoptieren oder die

¹ Zum Thema der interkulturellen Kommunikation im Sinne einer Kultursensibilität siehe Kapitel 5 „Homosexualität und Migrationsfamilien“.



homosexuelle Lebenspartnerschaft ein Kind bekommen möchte. Zumindest für die zukünftigen Großeltern, die sich Beratung zu dem Thema suchen, ist es entscheidend².

Die Fähigkeit, sich in sein Gegenüber hinein zu fühlen – also die Fähigkeit zur Empathie – setzt ein Grundwissen über die Lebensumstände und Lebensrealitäten des Gegenübers voraus. Im Falle von homosexuellen Ratsuchenden gehören dazu fundierte Kenntnisse über die Besonderheiten der Sozialisation in einer (oft unreflektierten) heterosexistischen Alltagsrealität. Diese Sozialisation ist meist durch vielfältige Diskriminierungserfahrungen geprägt. Kenntnisse über Lebensformen und die sich daraus ergebenden möglichen Familienkonstellationen kommen hinzu.

Hinter den Stereotypen über Homosexuelle und deren Lebensentwürfe stehen oftmals die bewusst oder unbewusst abgewehrte Infragestellung der eigenen sexuellen Identität und des eigenen Lebensstils. Die anti-homosexuellen Reaktionen fallen meist umso massiver aus, je stärker sich jemand durch einen homosexuellen Lebensentwurf provoziert fühlt. Hinzu kommt, wie stark die eigenen unverarbeiteten homosexuellen Empfindungen unterdrückt werden müssen. Stereotype stehen dann nicht nur der beraterischen Empathie im Weg, sondern verhindern auch den konstruktiven Umgang mit dem Beratungsanliegen für den Ratsuchenden und damit auch einen Beratungserfolg.

In jedem Arbeitsfeld muss das Fachpersonal in Beratung und Bildung bei der Auseinandersetzung mit Fachwissen und Selbsterfahrung laufend seine Grundhaltung auf Authentizität prüfen, das heißt ob sie auch wirklich ohne Bedingungen zu akzeptieren ist (Rogers 1961). Entsteht im beraterischen Prozess eine Inkongruenz im Verständnis des Beratungsanliegens der beratenden zur ratsuchenden Person, so ist es an der beratenden Person, an diesem Defizit zu arbeiten und auch diesen Schritt den Ratsuchenden transparent zu machen.

Die Beraterinnen und Berater sollten generell und insbesondere beim Thema Homosexualität ihre eigenen Stereotype überprüfen, wie es aus der Antidiskriminierungs- und Bildungsarbeit durch die Ansätze der Vorurteilsbewusstheit und Pädagogik der Vielfalt bekannt ist. Hier stellt sich nun die Frage, wie an die eigenen Stereotype herankommen, wenn sie oftmals unbewusst sind? Bewährt hat

² Siehe Kapitel 4 „Großeltern in Regenbogenfamilien“.



sich hier die Reflexion mit Teamkolleginnen und -kollegen oder mit mehreren Personen als Gruppenübung (z.B. Teamsitzung). Dabei sollte die Gruppe nicht allzu groß sein, damit eine geschützte wertschätzende Atmosphäre geschaffen werden kann, in der es erlaubt ist, Stereotype zu formulieren und gemeinsam zu dekonstruieren.